

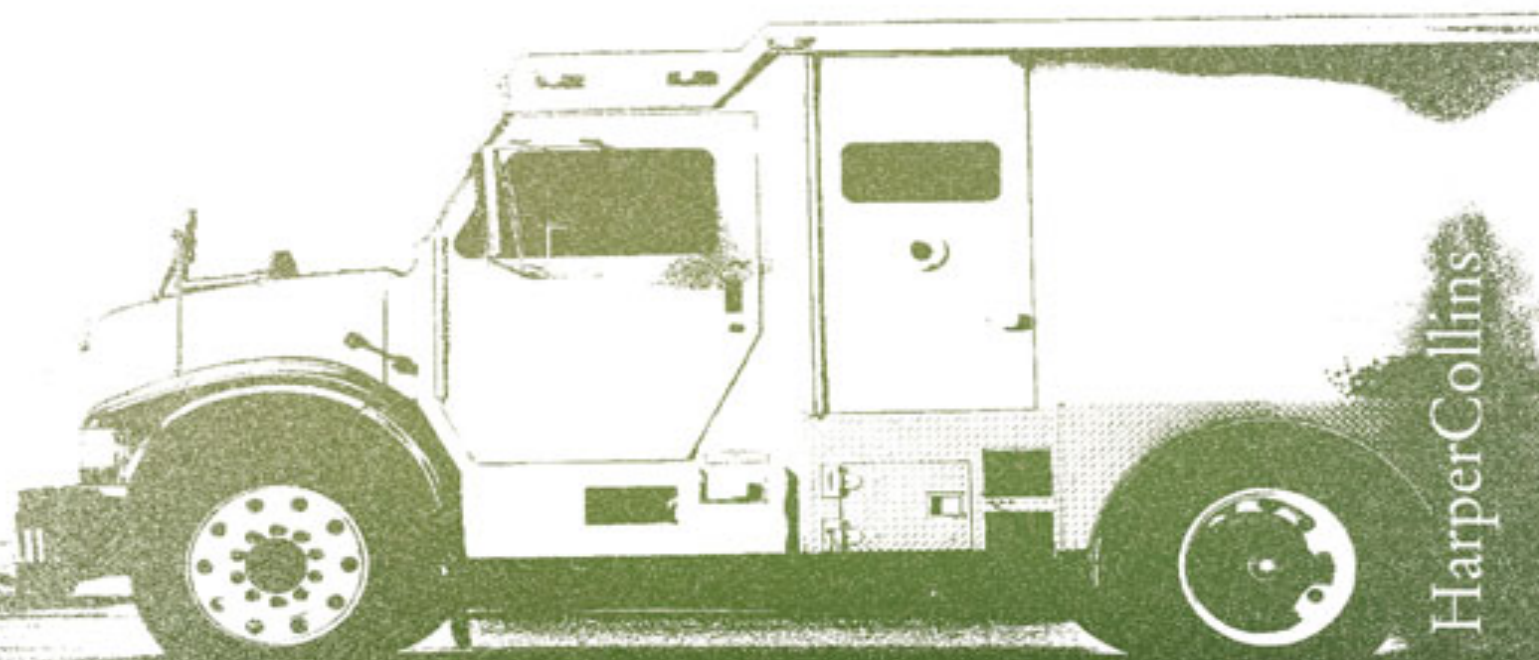
JAMES GRIPPANDO

CASH



LANDING

DER PREIS DES GELDES



HarperCollins

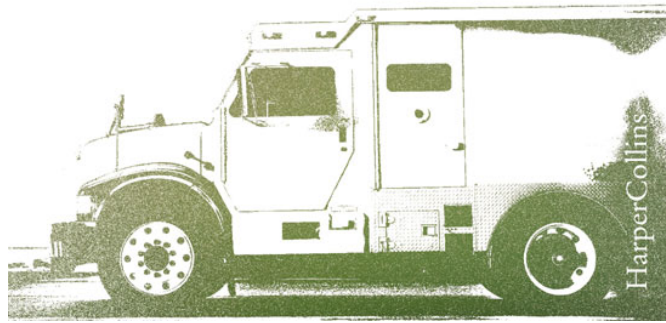
JAMES GRIPPANDO

CASH



LANDING

DER PREIS DES GELDES



HarperCollins

James Grippando

Cash Landing – Der Preis des Geldes

Roman

Aus dem Amerikanischen von Marco Mewes

Harper
Collins

HarperCollins®

HarperCollins® Bücher
erscheinen in der HarperCollins Germany GmbH,
Valentinskamp 24, 20354 Hamburg
Geschäftsführer: Thomas Beckmann

Copyright © 2016 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
Cash Landing

Copyright © 2015 by James Grippando
erschienen bei: HarperCollins, New York

Published by arrangement with
Harper, an imprint of HarperCollins, LLC.

Konzeption/Reihengestaltung: fredebold&partner GmbH, Köln
Umschlaggestaltung: büropecher, Köln
Redaktion: Thorben Buttke

Titelabbildung: Getty Images, München / Siri Stafford; Tetra images

ISBN 978-3-95967-967-1

www.harpercollins.de

eBook-Herstellung und Auslieferung:
readbox publishing, Dortmund
www.readbox.net

Alle Rechte, einschließlich das des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der gesetzlichen Mehrwertsteuer.

Alle handelnden Personen in dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen wären rein zufällig.

Für Tiffany

November 2009

1. KAPITEL

In Miami reich zu werden, war ein Kinderspiel. Zumindest hatte man das Ruban Betancourt so erzählt.

Der Begriff *Boomtown* prangte quasi in großen Lettern über Miamis Skyline – wieder einmal. Die Finanzkrise war vorüber. Die Gefahr, sich rücksichtslos zu verschulden durch einen der berüchtigten NINA-Kredite – „No Income, No Assets, No Problem“, also „Kein Einkommen, Kein Vermögen, Kein Problem“ –, war Schnee von gestern. Heute regierte Bargeld die Stadt. Ein nagelneuer Bentley Continental GT, wie Paris Hilton ihn fuhr? Barzahlung. Ein Trip nach Miami Beach, um sämtliche Chanel-Vorräte der Bal-Harbour-Shops aufzukaufen? Noch mehr Cash. Ein Penthouse am Sunny Isles Beach? Nur Bares ist Wahres und erspart einem auch die Hypothek. Brasilianer, Argentinier, Mexikaner – jeder vermögende Lateinamerikaner badete in Bargeld und kaufte halb Miami auf.

Ruban entdeckte die teuren Autos und Juwelen, wohin er auch blickte, aber er war kein Teil dieser „New Economy“, und er verstand sie auch nicht. Noch vor wenigen Jahren hatten ihn die Banken geliebt. Sie konnten ihm gar nicht genug Kredite geben und hatten ihn und seine Frau zu einem Haus und einem NINA-Kredit überredet, den sie sich auf keinen Fall hatten leisten können. „Alles, was Sie brauchen, ist ein Puls und eine Kreditwürdigkeit“, hatte ihr Hypothekensmakler ihnen versichert. Wie sich herausstellte, war der Puls sogar optional. Scheinkredite an verstorbene Kunden nahmen sprunghaft zu, ebenso wie die Einnahmen der Banken. Zwei Jahre nachdem sie ihren überdimensionierten Kredit aufgenommen hatten, fanden sich die Betancourts in der Zwangsvollstreckung wieder und saßen auf der Straße. Ihr Traumhaus wurde vom Gericht

einkassiert und umgehend an die meistbietenden Investoren verhökert, die – was auch sonst? – bar bezahlten. Am Anfang und am Ende des ganzen Betrugs verdienten die Banken. Aber diesmal nicht. Ruban war cleverer geworden und hatte den Blick nach oben gerichtet. Nicht zu den neuen Hochhäusern voller Eigentumswohnungen und Bürotürmen die Miamis Skyline veränderten. Er konzentrierte sich auf die „Geldflüge“ – normale Linienflüge, deren Laderäume zum Bersten mit Geldsäcken voller US-Dollar gefüllt waren.

„Touchdown!“, rief Ruban.

Er saß auf dem Beifahrersitz eines geliehenen Pick-up-Trucks und verfolgte im Radio das Footballspiel der Miami Dolphins. Der Co-Kommentator fügte sein patentiertes „*Der war SUPER, Miami!*“ aus den Lautsprechern hinzu. Ruban klatschte mit seinem Schwager, Jeffrey Beauchamp, der hinter dem Lenkrad saß, ab. Der Wagen parkte direkt an der Perimeter Road, dicht am Miami International Airport. Jeffreys Onkel, Craig „Pinky“ Perez, saß auf dem Rücksitz. In seinem Gürtel steckte eine geladene Makarow 9 Millimeter.

„Sie werden trotzdem verlieren“, meinte Pinky.

Der Pessimismus war gerechtfertigt. Das Team „stellte sich neu auf“, und obwohl die neue Saison erst acht Wochen alt war, hatten sie bereits fünf Niederlagen zu verkraften.

„Vielleicht sollte ich das Team kaufen“, sagte Jeffrey.

„Vielleicht solltest du die Klappe halten“, erwiderte Pinky.

„Vielleicht solltest *du* ...“

„Haltet *alle* die Klappe!“, rief Ruban. „Seid einfach still und behaltet die Scheißflugzeuge im Auge.“

Die Familienstreitereien gingen Ruban allmählich an die Substanz. Er hatte sich mit seinem Plan an ein paar Kumpels gewandt, zwei Vollprofis mit Eiern, so dick wie Fußbälle, aber sie hatten dankend abgelehnt, weil ihnen die Sache zu riskant war. Also musste er auf seine Familie ausweichen. Für Pinky würde das vermutlich kein Problem werden, wie sein eindrucksvolles Strafregister bewies. Jeffrey hingegen war nicht ganz einen Meter siebzig groß, wog hundertdreißig

Kilo, und die wichtigste Frau in seinem Leben war noch immer seine Mutter. Er grinste immerzu und lachte viel und gerne, sogar über sich selbst. Aber er war leichtgläubig wie ein Zehnjähriger. Ihn mit hineinzuziehen war, als würde man den tatsächlichen Verlierer der Sendung *The Biggest Loser* fragen, bei einem Banküberfall mitzumachen, zusätzlich zu den erschwerten Umständen einer Drogensucht, die mit sich brachte, dass Jeffrey die eine Hälfte seiner Zeit damit zubrachte, völlig zugekokst durchs Leben zu turnen, und die andere Hälfte damit, sich auszuschlafen. Jeffrey würde ihr Fahrer sein. *Nur* ihr Fahrer.

„Hey, ist es das da?“, fragte Jeffrey, während er durch die Windschutzscheibe starrte.

Ihr Truck stand südlich des Flughafens auf der anderen Seite eines vier Meter hohen Maschendrahtzauns, dessen Spitze mit Stacheldraht versehen war. Sie hatten klare Sicht auf die Landebahn und den Tower.

„Sieht für mich wie ein Jumbojet aus“, meinte Pinky.

Das Flugzeug sank von Westen her in Richtung Flughafen und überflog gerade die unbewohnten Everglades. Ruban hatte seit 13 Uhr wenigstens vier Dutzend Landungen verzeichnet – ein normaler Nachmittag am Miami Airport, der auf Platz zwei der meistgenutzten Flughäfen stand, die in den USA den internationalen Flugverkehr abwickelten. Aber Ruban wurde allmählich unruhig. Die geplante Ankunft für den Lufthansa-Flug 462 aus Frankfurt war 13:50 Uhr gewesen – jetzt war es bereits zwei. Er lächelte, als er die verräterische Wölbung des Daches, die das zweite Geschoss beherbergte, an der vorderen Hälfte des Flugzeuges erkannte. Es war eine Boeing 747.

„Das ist es, Bruder!“

„Yeah, Baby!“

Das Fahrwerk senkte sich, die Nase wanderte nach oben, und das Flugzeug setzte am westlichen Ende der Landebahn auf. Die Turbinen jaulten, als die Maschine an ihnen vorbeirollte. Das Logo der Fluglinie – ein goldgelber Kreis auf

der tiefblauen Heckflosse des Flugzeugs, in dessen Mitte ein stilisierter Vogel abgebildet war – schien sie anzulächeln wie die Sonne Floridas.

„Zahltag“, sagte Ruban.

„*Der war SUPER, Miami!*“, rief Jeffrey. „Touchdown!“

Die Idee für den Überfall war Ruban im Laufe des Sommers gekommen. Als er die Geschichten seines alten Freundes gehört hatte, hätte es ihn beinahe umgehauen. „Geldflüge gibt es jeden Tag, Bruder. Achtzig Millionen Dollar. Hundert Millionen Dollar. Jeden beschissenen Tag.“ Miamis Ableger der Federal Reserve Bank von Atlanta, die mit den elf anderen Federal-Reserve-Banken die Bundeszentralbank der USA bildete, lag nordwestlich des Miami International Airport – Luftlinie vier Meilen, fünfzehn Minuten Fahrt für den Geldtransporter. Wenn eine ausländische Bank mehr US-Währung in ihren Tresoren besaß, als sie brauchte, flog sie die Überschüsse direkt zurück in die Staaten, damit sie dort in einer der zwölf Federal-Reserve-Banken eingelagert wurden. Südfloridas immerzu nach Bargeld hungernde Latino-Gemeinde machte Miami dabei zum bevorzugten Ziel.

Ruban hatte monatelang geplant und sich vorbereitet. Er hatte die Karten des Geländes ausreichend studiert, um zu wissen, dass die Lufthansa-Maschine direkt an der Federal Reserve Bank vorbeifliegen würde, wenn sie die südliche Landebahn anflog. Die planmäßige Endstation der Ladung war allerdings ebenso irrelevant wie die globalökonomischen Ereignisse, die den Wert des US-Dollars gedrückt und damit erst für die aktuelle Menge an Geldflügen gesorgt hatten. Für Ruban und seine Partner war diese 747 nichts anderes als ein überreifer Baum voller in Säcke gepackter Scheine. Niedrig hängende Früchte, die nur darauf warteten, von ihnen gepflückt zu werden.

Rubans Handy klingelte, und er ging sofort dran. Es war sein Informant – der alte Freund, der ihm von den „Geldflügen“ erzählt hatte. Dies war der Anruf, auf den er gewartet hatte. Es war Zeit loszulegen.

„Verstanden. Zehn Minuten.“

Ruban legte auf. Die Zollabfertigung dauerte für gewöhnlich zwei Stunden, aber die Fahrer des Geldtransporters waren schneller als gewöhnlich. Der Lufthansa-Container war bereits aus dem Flugzeug in die Lagerhalle transportiert worden. Alle Geldsäcke waren daraufhin untersucht worden, ob man sie manipuliert hatte oder ob sie gerissen waren. Das Geld war gezählt worden und die Säcke neu versiegelt. Bald würden sie das Fahrzeug beladen. In einer weiteren halben Stunde würde das Geld auf dem Weg Richtung Norden sein, den Palmetto Expressway runter mit 90 km/h – außer, Ruban schlug zu.

„Fahr los“, wies Ruban seinen Schwager an.

„Von wie viel reden wir?“

„Etwas über vierzig Säcke. Zwei Millionen pro Sack, plus/minus ein paar Kröten, je nachdem, wie die Scheine zusammengestellt sind.“

Die Berechnung überstieg Jeffreys Möglichkeiten. „Nice“, sagte er und lenkte das Fahrzeug auf die Perimeter Road.

Es war eine kurze Fahrt zum Lagerhaus des Flughafens an der Northwest Eighteenth Street. Ruban und Pinky zogen sich Gummihandschuhe über, um sicherzustellen, dass sie keine Fingerabdrücke hinterließen, wenn sie sich auf die Laderampe zogen. Jeffrey parkte außerhalb des geöffneten Frachttors. Er ließ den Motor laufen. Die Uhr zeigte 15:08 Uhr an.

Ruban konnte nur schwer glauben, dass das riesige Ladetor weit offen stand, auch wenn er gewusst hatte, dass es das tun würde. Es war einer der vielen Sicherheitsmängel, die ihm die Sache so einfach machen

würden. Jede dieser Schwachstellen war ihm im Voraus genau aufgezählt worden. Gebündelte Geldscheine lagen offen auf dem Betonboden. Ein Bundesgesetz verbot jedem Zivilbürger - also auch dem Personal des privaten Sicherheitsdienstes, das den Geldtransport durchführte -, innerhalb des Zollareals Waffen zu tragen, deshalb mussten die Wachen ihre Pistolen abgeben, bevor sie die Lagerhalle betraten und sich an die Arbeit machten. Die Überwachungskameras wurden von der Sicherheitsmannschaft des Flughafenterminals überwacht, weit weg von der Lagerhalle, und die Diebe wären längst über alle Berge, ehe die Wochenendschicht auch nur bemerkte, dass auf einem der unzähligen Monitore vor ihnen etwas Seltsames vorging, und die Polizei informierte. Das Irrste aber an dieser ganzen unglaublichen Sache war, dass die weit offen stehenden Tore der Lagerhalle direkt auf eine öffentliche Zufahrtsstraße führten, die parallel zum Gebäude verlief. Ein schnelles Auto konnte so das Gelände des Flughafens und das Wachhäuschen umgehen und innerhalb von sechzig Sekunden auf dem Expressway verschwinden.

Ruban hatte all diese Informationen von einem alten Vertrauten erhalten, einem Freund aus Kindheitstagen, mit dem er in Kuba aufgewachsen war.

Rubans ursprünglicher Name war „Karl“ gewesen, was kein hispanischer Name war, aber über die Jahrzehnte hatte der sowjetische Einfluss auf Kuba viele Gesichter gehabt. Eines davon war Rubans Vater gewesen, ein russischer Soldat, der Rubans Mutter nie geheiratet hatte und nach Afghanistan versetzt wurde, wo er starb, als Ruban drei Jahre alt war. Karl und seine ältere Schwester waren russische Halb-Kubaner - „Rubaner“ -, die von dem Einkommen einer alleinerziehenden Mutter überleben mussten, umgerechnet etwa zwanzig Dollar im Monat, die in *moneda nacional* ausgezahlt wurden, und mit ein paar Rationen Reis und Bohnen und weiterer „Notwendigkeiten“

ergänzt wurden, die die kubanische Regierung zur Verfügung stellte. Sie besaßen kein Auto. Ihr Fernseher funktionierte nur von Zeit zu Zeit, aber auch wenn, dann gab es dort nur das zu sehen, was die Regierung ihnen zu sehen erlaubte. Das Ausreiseverbot der Castro-Regierung für kubanische Bürger bedeutete, dass niemand aus der Betancourt-Familie die Insel seit 1959 verlassen hatte. Ruban gehörte zur nächsten Generation von Flüchtlingen, die Teil von Präsident Clintons Kubakrise wurde, da sich die Flüchtlinge nur dann entschieden, die Insel zu verlassen, wenn sie sicher waren, dass sie niemals zurückkehren würden. Ruban war mit siebzehn geflohen, und er schwor sich, dass er, sollte er überhaupt jemals zurückkehren, es als reicher Mann täte. Er würde im Hotel Nacional wohnen, zusammen mit den Touristen aus Europa. Er würde den ganzen Tag Mojitos trinken und sich faul auf den weißen Sandstränden von Varadero fläzen. Aber vorher hatte er noch etwas zu tun.

Sein eigentlicher Job als Restaurantmanager forderte ihm zu viel Zeit ab, um einem Hobby zu frönen, dennoch hatte Ruban eines: seine Pistolensammlung. Es waren vor allem russische Modelle, die ihm bei diesem neuen Job eine gute Hilfe sein würden.

„Bereit, Ruban?“, fragte Pinky. Der Spitzname war an ihm hängen geblieben. Nicht einmal seine Frau nannte ihn Karl.

„Legen wir los“, erwiderte Ruban.

Ruban und Pinky setzten sich Sonnenbrillen auf, um ihre Augen zu verbergen, und zogen sich Skimasken über den Kopf. Sie stiegen aus dem Truck und hievten sich auf die Laderampe der Lagerhalle. Pinky zog seine Makarow hervor, während sie in die Lagerhalle liefen. Ruban gab die Befehle, zuerst auf Englisch und dann noch einmal auf Spanisch.

„Runter auf den Boden! Alle runter!“

Die Situation war genau so, wie sie Ruban beschrieben worden war. Eine riesige Lagerhalle, vollgestellt mit Kisten, zwischen denen Fetzen von Plastikfolie herumlagen. Direkt

neben den Türen lagen Säcke aus Segeltuch, die nur von einer Handvoll unbewaffneter Wachen und Arbeiter geschützt wurden. Sie gehorchten auf der Stelle und warfen sich zu Boden.

Die Diebe bewegten sich schnell. Ruban schnappte sich vier Säcke, zwei in jeder Hand, beinahe sein eigenes Körpergewicht in Fünfzig- und Hundert-Dollar-Scheinen. Pinky fuchtelte mit seiner Makarow herum und erlaubte sich keine einzige Sekunde der Unachtsamkeit, schnappte sich aber zwei weitere Säcke mit der freien Hand.

„Wie Zementsäcke“, meinte Ruban und ächzte. Leicht verdientes Geld hieß nicht, dass es auch leicht zu tragen war. Ein Sack fiel auf den Boden, als sie zum Truck zurückliefen

„Shit!“

„Lass ihn liegen! Los, weiter, weiter!“

Sie ließen ihn liegen, warfen die fünf restlichen Säcke von der Laderampe auf die Transportfläche des Trucks und sprangen wieder ins Fahrerhäuschen.

„Vaya!“

Jeffrey trat aufs Gas. Der Truck schoss davon. Die Männer zogen sich die Skimasken vom Kopf und klatschten mit lauten High fives ab, während sie sich selbst johlend und grölend zu ihrem Erfolg gratulierten. Jeffrey spürte die Erregung. Vielleicht ein bisschen zu sehr.

„Hey, Ruban?“ Er fuhr so schnell, dass das Lenkrad in seinen Händen vibrierte. „Sag mir noch mal, wohin wir fahren?“

Ruban schlug ihm auf den Arm. Sie waren die Flucht endlose Male durchgegangen. „Scheiße, Jeffrey! Bieg hier ab!“

Eine scharfe Rechtskurve, und die Reifen quietschten, als sie ein Stoppschild überfahren. Sie steckten tief im Lagerhaus-Bezirk.

„Links!“, rief Ruban.

Jeffrey lenkte sie in Richtung von Frank's Fliesen & Marmor Depot. Es hatte sonntags geschlossen, aber die Garagentür stand offen, als sie sich näherten. Der schwarze Pick-up fuhr hinein, vorbei an Paletten voller Fliesen und Marmor, die sich zu beiden Seiten bis an die Decke stapelten. Während sich das Garagentor hinter ihnen schloss, öffnete sich eine Ladetür vor ihnen. Sie führte zur hinteren Laderampe, an die ein großer Lastwagen rückwärts direkt herangefahren worden war. Sein Rolltor stand offen. Jeffrey fuhr den Pick-up direkt in den leeren Laderaum des Lasters, hielt an und schaltete die Scheinwerfer ein, damit sie etwas sehen konnten. Ruban und Pinky sprangen aus dem Fahrzeug, sicherten die Achsen mit Ketten am Boden des Lasters und blockierten die Reifen mit Holzkeilen.

„Fertig!“, rief Ruban.

Pinky zog das Rolltor herunter, und Ruban schlug gegen die Metallwand hinter dem Führerhäuschen des großen Transporters. Der Fahrer war Marco, ein Staplerfahrer, der hier sonntags der einzige Sicherheitsmann war - und ein Freund von Pinky.

„Los!“

Sie sprangen auf die Ladefläche des Pick-ups. Segeltuchsäcke voller Geld lagen zwischen ihnen, als der Lastwagen vorwärtsrollte und sich von der Laderampe entfernte.

„In Sicherheit“, sagte Pinky. „Ein leichter Job!“

Ruban lehnte sich gegen einen der Säcke zurück, eine klumpige Matratze aus Geldscheinen. „Zu leicht.“

Das ist es, was mir Sorgen macht.

2. KAPITEL

Die Fahndung nach einem schwarzen Pick-up-Truck mit verlängertem Fahrerhaus lief auf Hochtouren.

Sie wurde vom FBI angeführt, aber es war eine ganze Buchstabensuppe von örtlichen und Bundesbehörden involviert, sie reichten von der FHP (Florida Highway Patrol) und dem FDLE (Florida Department of Law Enforcement) bis zum MDPD (Miami-Dade County Police Department) und ihrer Unterabteilung der Flughafensicherheit. Unzählige Einsatzfahrzeuge waren alarmiert und durchkämmten das Tri-County Areal, im Norden bis nach Palm Beach und im Süden bis zu den Florida Keys. In der Luft schwirrten Hubschrauber des FBI und des MDPD kreuz und quer durch den Himmel. Der schwarze Pick-up war ihr Heiliger Gral, aber sie suchten auch nach weggeworfenen Geldsäcken, Waffen, Latexhandschuhen oder Skimasken neben der Straße. Berücksichtigend, dass ethnisches Profiling ein gesetzliches No-go war, hielten die Gesetzeshüter die Augen nach Fahrzeugen auf, in denen drei Personen saßen. Möglicherweise suchten sie drei Latinos. Besonders verdächtig waren Fahrzeuge, die schnell fuhren und augenscheinlich versuchten zu entkommen. Die Zugangsstraße, über die die Räuber geflohen waren, war komplett abgeriegelt worden und die gesamte Lagerhalle und deren Umgebung mittlerweile ein gesicherter Tatort.

Special Agent Andie Henning war die Erste vom FBI, die an der Lagerhalle eintraf.

Andie begann gerade ihr fünftes Jahr beim Bureau, die sie bis auf die letzten sechs Wochen im Regionalbüro in Seattle verbracht hatte, wo sie achtzehn Monate bei der Abteilung für Bankraub verbracht hatte. Sie hatte sich einen Namen gemacht, als sie einen langwierigen Undercover-Auftrag im

Yakima Valley durchgeführt hatte, und man hatte ihr noch mehr solcher Aufträge versprochen, wenn sie sich nach Miami versetzen ließe. Bisher war dieses Versprechen nicht eingelöst worden. Man hatte sie „Tom Cat“ zugewiesen, einer behördenübergreifenden Einsatztruppe, die sich auf die wachsende Zahl von Syndikaten konzentrierte, deren Fokus auf Frachtdiebstählen lag. Wenigstens hatte die Versetzung zweitausend Meilen zwischen Andie und ihren Exverlobten gebracht. Aber das war eine andere Geschichte.

„Ich seh schon, sonntagnachmittags schickt das FBI die Neulinge vorbei“, wurde sie von Lieutenant Elgin Watts von der Miami-Dade County Police begrüßt. Er war einer der Mitbegründer von Tom Cat.

Andie war nicht direkt ein „Neuling“, aber sie wusste, was er meinte. „Littleford ist unterwegs.“

Supervisory Special Agent Michael Littleford war der Chef der Abteilung für Bankraub des FBI, ein Veteran mit fünfundzwanzig Jahren Erfahrung.

Ein Dutzend Beamte von der MDPD waren bereits eingetroffen, die meisten von ihnen waren Tom Cat zugeteilt. Es war nicht Andies Aufgabe, ihnen mitzuteilen – zumindest nicht zu diesem Zeitpunkt –, dass Tom Cat in diesem Fall nur eine Nebenrolle spielen würde. Der typische Frachtdiebstahl beinhaltete ganze Lkw-Ladungen, von Designerkleidung bis zu Medikamenten, und der Schlüssel für die Polizei, solche Fälle zu lösen, lag darin, die Lagerräume ausfindig zu machen, in denen die Syndikate ihr Diebesgut versteckten. In diesem Fall war das gestohlene Geld unterwegs zur Federal Reserve Bank gewesen, und das Lagerhaus war nur der Ausgangspunkt der Suche. Das FBI würde seine Zuständigkeit bei Bankraub geltend machen, sobald Littleford hier eintraf.

„Wie viel haben die sich geholt?“, fragte Andie. Sie standen vor den sechsunddreißig Säcken voller Bargeld, die die Räuber unangetastet gelassen hatten. Der leere

Geldtransporter war nicht bewegt worden, seine Türen standen noch immer weit offen.

„Wir sind noch nicht sicher“, antwortete Watts. „Aber wenn Sie auf unnützes Wissen stehen: Ich würde sagen, wenigstens ein paar Millionen mehr als beim Lufthansa-Raub am JFK-Flughafen. Wir könnten hier einen neuen Rekord haben.“

Jeder Polizist, der einmal einen Bankraub oder den Überfall auf einen Geldtransporter bearbeitet hatte, wusste von dem Überfall am JFK, aber dies war nicht der Augenblick, um den Wert des Dollars von 1978 mit dem des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu vergleichen. „Wer war als Erstes am Tatort?“

„Officer Foreman. Er sitzt in der Flughafenstation des MDPD.“

„Wie viele Zeugen?“, fragte Andie.

„Vier Wachen und vier Lagerhausangestellte. Sie sitzen dort drüben, bei Foreman“, erklärte er und deutete mit einem knappen Nicken in ihre Richtung.

Andie fragte sich, welcher von ihnen seine Uniform gegen eine Gefängniskluft tauschen würde. „Einen Job wie diesen zieht man nicht ohne die Informationen eines Insiders durch.“

„Stimmt“, sagte Watts.

„Was ist mit der Kameraüberwachung?“

„Zwei Kameras draußen, vier hier drinnen. Sie werden alle von der Flughafensicherheit im Hauptterminal überwacht. Die Gauner waren hier wieder raus, bevor man dort etwas bemerkt und die Polizei gerufen hat.“

„Denken Sie, derjenige, der die Monitore überwacht, steckt mit drin? Dass er vielleicht in die andere Richtung geguckt hat?“

„Wenn ich ehrlich bin, nein. Ich habe mit dem Leiter der Flughafensicherheit gesprochen. Dieses Wochenende sind sie unterbesetzt, es gab nur drei Leute, die Dutzende von

Monitoren im Auge behalten mussten, die das gesamte Flughafengelände zeigen.“

„Sollten sie sich nicht ein bisschen mehr auf diese Lagerhalle konzentrieren, wenn hier hundert Millionen Dollar Bargeld durch den Zoll laufen?“

„Die Bestimmungen sehen vor, dass die Mitarbeiter vor den Monitoren nicht im Vorfeld darüber informiert werden, dass eine Geldlieferung eintrifft. Und auch niemand anderes, der nicht Teil jener sehr kleinen Gruppe ist, die unbedingt Bescheid wissen muss. Das ergibt auch Sinn: Je mehr Fünfzehn-Dollar-pro-Stunde-Mitarbeiter exakt wissen, wann hier hundert Millionen Mäuse über den Boden verteilt herumliegen, desto mehr Menschen sind versucht, sich einen Insider-Job zusammenzubasteln.“

Dieser Logik konnte Andie nicht widersprechen, aber sie vermutete dennoch, dass hier ein Insider am Werk war. Ihr Blick glitt zurück zu den acht Männern, die während des Überfalls in der Lagerhalle gewesen waren – insbesondere die Wachmänner des Geldtransporters.

„Auf wen davon haben Sie ein besonderes Auge geworfen?“, fragte Andie.

„Eine der Wachen. Octavio Alvarez. Ein Kuba-Amerikaner.“

Watts bewies die Voreingenommenheit, die er sich bei Tom Cat angeeignet hatte, wo die sogenannte „Kuba Connection“ fester Bestandteil jeder Untersuchung zu einem Frachtüberfall war. Miamis kubanisch-amerikanische Verbrecherbanden suchten ihren Nachwuchs unter den Kubanern in Havanna oder anderen Städten auf der Insel. Der Preis für einen Trip nach Florida war ein unbefristetes Dasein als „Hafenratte“, die Lkw-Ladungen gestohlener Güter abladen musste, meist gefolgt von einer Reihe von Überfällen im ganzen Land. Für einige junge Männer war das Risiko, in den USA eingesperrt zu werden, verlockender als die Vorstellung, auf einem undichten Boot das haiverseuchte Meer nach Florida zu überqueren.

„Wieso Alvarez?“, fragte sie.

Er zuckte mit den Schultern. „Bauchgefühl.“

Es war möglich, dass er mit seinem Bauchgefühl richtiglag, aber Andie versuchte, ihren Kopf von den ganzen Stereotypen zu befreien, die in einem Tom-Cat-Fall angebracht gewesen wären. Frachtdiebstahl gehörte beim FBI zur Kategorie des „Schweren Diebstahls“ und wurde ebenso behandelt wie gestohlene Juwelen, Kunst, Fahrzeuge und Ähnliches. Bankraub gehörte zur Abteilung „Gewaltverbrechen“, wo es gemeinsam mit Gang-Verbrechen, Entführung, Auftragsmord und Serienmorden rangierte. Es ging hier nicht um Revierverhalten. Aber je nachdem, aus welcher Kategorie man Verbrechen ermittelte, bedurfte es einer anderen Ausbildung, eines anderen Denkens der Beamten, und es veränderte die Art, wie man die Fakten betrachtete. Soweit es kriminelle Unternehmungen betraf, beinhaltete Frachtdiebstahl ein verhältnismäßig geringes Risiko, während Diebe, die einen Geldtransport aufs Korn nahmen, historisch betrachtet einen Hang dazu aufwiesen, irgendwann tot oder im Gefängnis zu enden. Das „Bauchgefühl“, dem ein Ermittler früh in einer Ermittlung folgte, konnte entscheidend für die Aufklärung sein, was Andies Meinung zufolge unterstrich, wie wichtig es war, dass das FBI die Kontrolle für den Fall übernahm.

Wo zur Hölle stecken Sie, Littleford?

„Ich will mit sämtlichen Wachen sprechen“, sagte Andie.

„Dann beeilen Sie sich lieber. Braxton Security wird jeden Augenblick ihre Anwälte hier haben. Für den Informationsfluss ist das selten eine gute Sache.“

Andie warf einen Blick auf ihre Uhr. Littleford besaß eine „Ärmel hoch“-Mentalität, und sie wusste, dass er bei der Zeugenbefragung dabei sein wollen würde. Sie würde ihm noch zwei Minuten geben, höchstens.

„Erzählen Sie mir mehr über die Überwachungskameras. Was haben wir da?“

„Nicht viel mehr als von den Augenzeugen. Die Außenkameras bestätigen, dass das Fluchtfahrzeug ein

schwarzer Ford F-150 ist. Man erkennt sogar ein Kennzeichen, aber es wurde einer alten Lady in Doral von ihrem Cadillac gestohlen, hilft uns also nicht weiter. Die Kameras innen zeigen beide Täter, aber im Grunde bleibt uns auch damit nur die Information, es mit zwei Männern von durchschnittlicher Größe und Gewicht zu tun zu haben, die Skimasken und Sonnenbrillen trugen.“

„Ich werde meine Techniker anweisen, ob sie das Ganze etwas vergrößern können.“

Andie schickte eine kurze Nachricht an ihren Kollegen aus der technischen Abteilung und ging dann zum Frachtlift hinüber. Watts zeigte ihr, wo der schwarze Pick-up geparkt hatte, und deutete auf den Geldsack, der es nie bis zum Fluchtfahrzeug geschafft hatte. Er lag noch immer genau dort am Boden, wo die Diebe ihn verloren hatten.

„Teurer Fall von ‚Oops, runtergefallen‘“, meinte Andie. „Suchen Sie nach Fingerabdrücken.“

„Wir werden mit Sicherheit welche finden, aber nicht von den Tätern. Die Zeugen sagen aus, dass sie Handschuhe trugen.“

Ein FBI-Van fuhr vor und hielt außerhalb der Halle neben den Frachttoren. Etliche Agents sprangen heraus und betraten die Halle. Ein zweiter Van kam direkt dahinter zum Stehen. Special Agent Littleford schwang sich auf die Laderampe und betrat ebenfalls das Lagerhaus.

„Was haben wir?“, sagte er zu Watts. „Und von hier an übernimmt das FBI den Fall.“

Die direkte Art. Andie hörte zu, als Watts Littleford dieselbe Zusammenfassung gab wie ihr, anschließend stellte Littleford selbst ein paar Fragen.

„Es fielen keine Schüsse? Haben Sie das überprüft?“, fragte er.

„Korrekt. Keine Schüsse.“

„Wie gut waren die Täter bewaffnet?“

„Wenigstens eine Pistole. Die Zeugen stimmen überein, dass es sich wohl um eine Halbautomatik handelte.“

„Ich habe die Techniker bereits angewiesen, das Überwachungsvideo zu untersuchen“, meinte Andie. „Hoffentlich können wir darauf Hersteller und Modell der Waffe erkennen.“

„Die sie mittlerweile bestimmt längst entsorgt haben, wenn sie clever sind“, meinte Littleford.

Watts stimmte zu. „Wirkt auf mich, als hätten sie gewusst, dass keine der Wachen bewaffnet sein würde, und als hätten sie möglichst viele Hände frei haben wollen, um die Geldsäcke zu tragen. Aber wir können sicher davon ausgehen, dass sie im Fahrzeug noch mehr Feuerkraft verstaut hatten, um eine Verfolgung abzuwehren. Die Fahndungsmeldung weist darauf hin, dass sie bewaffnet und gefährlich sind.“

Littleford begann, durch das Lagerhaus zu laufen, und nahm Andie mit sich. „Reden wir mit den Zeugen“, sagte er, blieb dann aber abrupt neben dem Geldsack stehen, den die Räuber fallen gelassen hatten.

„Das hier ist unser neuer bester Freund“, meinte er. „Selbst wenn sie Handschuhe an hatten und keinen einzigen Abdruck hinterlassen haben.“

„Wieso das?“, fragte Andie.

„Wir haben keine abgefeuerten Schüsse, kein Blut und keine Verletzten. Nun, das wird sich ändern. Ich muss kein Mäuschen spielen, um zu wissen, dass die Typen jetzt schon streiten: ‚Alter, *du* hast den Sack fallen lassen. Damit schrumpft *dein* Anteil an der Beute.‘ Oh, das wird hässlich. Wirklich hässlich.“

Andie erwiderte sein schmales Polizistenlächeln. Das hier war zwar nicht die Undercover-Arbeit, für die sie sich ans andere Ende des Landes hatte versetzen lassen, aber ihr gefiel Littlefords Art, den Fall anzugehen.

„Kommen Sie“, sagte er, „finden wir ihren Insider.“

3. KAPITEL

Fünf versiegelte Segeltuchsäcke lagen auf einem Haufen, ein buchstäblicher Berg aus Bargeld, der auf dem rissigen und mit Öl befleckten Garagenboden thronte.

Die Geldsäcke aus dem Flucht-Lkw in den Kofferraum von Rubans Auto umzuladen, war ohne jeden Zwischenfall geglückt. Marco aus dem Fliesenlager hatte ihnen den „geliehenen“ schwarzen Pick-up besorgt, und es war seine Aufgabe, ihn loszuwerden. Jeffrey und sein Onkel waren in unterschiedlichen Autos davongefahren. Ruban fuhr mit dem Geld weiter, aber erst, nachdem er all seinen Komplizen versichert hatte, dass sämtliche fünf Säcke versiegelt bleiben würden, bis es an der Zeit war, die Beute aufzuteilen. Sie einigten sich darauf, dass das noch heute Nacht geschehen sollte, in der Garage des gemieteten Hauses der Betancourts.

„Mach sie auf, Bruder“, sagte Jeffrey.

Ruban stand über die Säcke gebeugt mit einem Küchenmesser in der Hand da. Pinky stand neben ihm. Sie waren nur zu dritt. Die anderen würden ihr Geld später bekommen.

„Augenblick“, meinte Pinky. „Was, wenn da so einer von diesen blauen Farbbeuteln drin ist? Ihr wisst schon, die explodieren und einem das Gesicht mit Farbe bespritzen, wenn man den Sack öffnet.“

„Alvarez meinte, es gäbe keine Farbbeutel“, erwiderte Ruban.

„Was, wenn sich beim Öffnen eine Art Peilsender aktiviert?“

„Alvarez sagt, es wäre alles in Ordnung. Es gibt nichts als das Geld da drin.“

Jeffrey kicherte. „Die Volltrottel sollten mehr Krimiserien gucken. Mach sie auf, Bruder.“

Ruban versuchte, die Messerspitze in den Sack zu stoßen, und brach beinahe die Klinge ab. Der Beutel war undurchdringlich. „Ich brauch was Stärkeres.“

Jeffrey holte eine Bohrmaschine und einen Stahlbohrer vom Werkzeugregal. Ruban benutzte ihn wie eine Stichsäge, um ein etwa faustgroßes Loch in den Boden des Sacks zu schneiden. Er griff ungeduldig hinein, packte zu und zog Geldbündel um Geldbündel durch die Öffnung. Der Sack spie Fünfzig- und Hundert-Dollar-Scheine aus, bis er leer war.

„Hei-liii-ge Scheiße“, stieß Jeffrey aus und starrte auf den Geldberg am Betonboden.

„Hübsch, oder?“, meinte Ruban. „Und es gibt noch vier weitere davon.“

„Wer wird es zählen?“, fragte Pinky.

„Das mach ich“, antwortete Jeffrey.

„Du kannst gar nicht so weit zählen.“

„Dann lassen wir Savannah sie zählen“, schlug Jeffrey vor. „Sie wird das hinkriegen.“

Savannah war Rubans Frau und Jeffreys jüngere Schwester. Ein beliebter Witz in der Familie besagte: „Savannah hat zwar das Aussehen, aber dafür hat Savannah den Verstand“ – was, aus unerfindlichen Gründen, ihren Bruder Jeffrey immer zum Lachen brachte. Sie war eine Latino-Schönheit ohne Jeffreys Gewichtsprobleme. „Wow“, „hinreißend“, „sexy“ und „*linda, como su madre*“ war die übliche Art und Weise, mit der sie beschrieben wurde. Ruban war gut aussehend, nicht im klassischen Sinne, eher im Marc-Anthony-Bad-Boy-Sinn, daher war offensichtlich, weshalb er sich in die Mädchen-von-Nebenan-Version von J-Lo verliebt hatte. Einige meinten, dass es nichts gäbe, das er nicht tun würde, um sie bei sich zu behalten.

„Savannah ist nicht zu Hause“, meinte Ruban. „Dafür habe ich gesorgt.“

„Wie viel weiß sie?“, fragte Pinky.

Ruban sah seinen Partner direkt an, um sicherzugehen, dass er gut zuhörte. „*Nada*. Savannah weiß nicht das Geringste.“

„Aber irgendwann muss sie es erfahren“, sagte Jeffrey.

„Sie wird es erfahren, wenn ich so weit bin, es ihr zu erzählen. Verstanden?“

„Ja, sicher. Was immer du sagst.“

„Ich werde das Geld zählen“, erklärte Ruban.

Es dauerte Stunden, die Säcke aufzuschneiden, jeden einzelnen Schein zu zählen und den Anteil jedes Beteiligten in einem gesonderten Haufen zu stapeln. Dreimal entschuldigte Jeffrey sich, um „mal das Bad zu benutzen“. Jedes Mal kam er völlig aufgekratzt zurück und zog ständig die Nase hoch. Unfähig, still zu stehen, marschierte er in einem weiten Kreis unablässig um das Geld. Es war offensichtlich, dass er sich mit Koks vollgepumpt hatte, eine Droge, für die Ruban keine Verwendung hatte. Einige Typen behaupteten, es wäre ein Aphrodisiakum, aber soweit Ruban das betrachten konnte, bewirkte Koks nur eines: dass man noch mehr Koks wollte.

Um Mitternacht lagen sieben Stapel auf dem Boden. Ruban läutete die letzte Kontrollrunde ein. Sie hatten eine Million für Alvarez, den Insider aus der Wachmannschaft des Geldtransporters. Eine weitere Million für Marco.

„Der Rest gehört uns“, erklärte Ruban. „Durch drei geteilt.“

„Wie viel? *Wie viel?*“, fragte Jeffrey.

„Zwei Komma fünf Millionen und Kleingeld.“

„Ju-huu! Warte mal, ist das vor oder nach den Steuern?“

Es war spät, Ruban war erschöpft, und er war nicht in der Stimmung für die Witze seines Schwagers. „Hör zu“, sagte er. „Ich werde dafür sorgen, dass Alvarez sein Geld bekommt. Pinky, hast du mit Marco was abgemacht, wann er seinen Anteil erhalten soll?“

Pinky hatte Marco dazugeholt. Sie hatten sich im Gefängnis kennengelernt. „Ich kümmere mich darum.“

„Verdammt, Pinky. Ich will nicht, dass irgendwelche Telefonate durchs Netz sausen, in denen es darum geht, die Beute aufzuteilen. Ich habe Alvarez klare Anweisungen gegeben: Der dritte Dienstag, acht Uhr morgens, an der Ecke U. S. 1 und Bird. Bäm. Octavio weiß, wo er zu sein hat, und man braucht keine Telefonate. Du und Marco hättet das genauso machen sollen.“

„Alvarez ist was anderes. Das FBI wird die Wachmänner im Auge behalten. Keiner von denen weiß, dass er Marco im Auge behalten sollte.“

„Wir können uns keine Fehler erlauben.“

„Ich hab 'ne Idee“, wandte Jeffrey ein. „Ich nehme meinen Anteil jetzt mit. Heute Nacht werde ich *fai-ärn*.“

„Nein, wirst du nicht“, erwiderte Ruban. „Wir werden den Ball flach halten, ganz unten.“

„Unten, ah-hah, *ganz unten*“, sagte Jeffrey in der tiefen, rhythmischen Stimme eines Rappers. Er drückte den Rücken durch und imitierte einen Limbo-Tanz, wobei ihm das Hemd hochrutschte und seinen riesigen Bauch über dem Gürtel entblößte. „Wie tief ... kommst du runter ... Bruder?“

Ruban schlug ihm mit der flachen Hand gegen die Stirn, sodass Jeffrey auf den Hintern plumpste. „Ich mein's ernst. Hör auf rumzualbern.“

Jeffrey rappelte sich hoch. „Es ist mein Geld, Bruder.“

„Wir hängen da gemeinsam drin. Wenn einer von uns geschnappt wird, werden wir alle geschnappt.“

„Wenn sie mich keschen, werd ich keinen von euch verpfeifen“, meinte Jeffrey.

„Hör mir einfach zu“, erwiderte Ruban. „Es wird so gemacht, wie ich es sage: Wir gehen nicht raus, um zu saufen oder zu feiern. Wir wedeln nicht mit Geldscheinen rum. Wir stehen alle auf und tun das, was wir an jedem verdammten Montagmorgen tun.“

„Cool. Dann schlaf ich bis Mittag“, sagte Jeffrey.

„Die perfekte Tarnung für dich wäre, da rauszugehen und dir einen Job zu suchen“, sagte Ruban.

„Scheiß drauf“, erwiderte Jeffrey. „Ich werde ab jetzt nie wieder arbeiten müssen.“

„Es geht um die Wahrnehmung“, sagte Ruban. „Hast du je den Film *Goodfellas* gesehen, Jeffrey?“

„Nein. Was ist das? Ein Schwulenporno?“

„Es geht um die Jungs, die den größten Überfall aller Zeiten durchgeführt haben, den Lufthansa-Raub am JFK International Airport. Der Überfall lief perfekt.“

„Wie bei uns.“

„Ja. Außer, dass wir nicht so enden wollen wie die. Die haben schon Koks geschnupft, bevor sie anfangen, das Geld zu zählen. Am Ende gab es einen verdammt Mafiakrieg. Ein gutes Dutzend Jungs ging dabei drauf.“

„Ja? Und? Das waren aber nicht wir.“

„Das *könnten* wir aber sein. Das hier ist kein Spiel, Bruder. Wir dürfen nicht auffallen.“

„Und was machen wir mit der Kohle, während wir nicht auffallen?“, fragte Jeffrey.

„Wir verstecken es“, erklärte Ruban. „Neunzig Tage, Minimum. Wir tun so, als wäre das hier alles nie passiert.“

„Nein, nein“, warf Pinky ein. „Wir müssen es waschen. Ich hab das in diesem Ben-Affleck-Film gesehen. Du kaufst jede Menge Scheiß, du gehst ins Casino, du ...“

„Vergiss es“, sagte Ruban. „Das Geld zu waschen ist genau das, was die Bullen von uns erwarten. Wenn wir tun, was sie erwarten, werden wir geschnappt.“

„Also, was genau meinst du mit verstecken?“, wollte Pinky wissen.

„Ganz einfach. Zuerst packen wir das Geld in Vakuumbbeutel.“

„Du meinst Staubsaugerbeutel?“, fragte Jeffrey.

„Nein, Idiot. Die sind für eine Maschine. Die habe ich bereits gekauft. Sie versiegelt Dinge in Plastik, sodass keine

Luft und kein Wasser eindringen kann. Man kann sie für alles benutzen, Nahrung, Kleidung ...“

„Geld.“

„Ganz genau. Also versiegeln wir die Geldbündel in Päckchen, die alle zwischen zehn- und fünfundzwanzigtausend Dollar enthalten, und stopfen die Päckchen in ein Plastikrohr. Auch das Rohr habe ich bereits besorgt.“

„Okay, und was dann?“

Ruban ging hinüber zum Werkzeugregal auf der anderen Seite der Garage und schnappte sich eine Schaufel. „Wir verbuddeln es.“

„Du willst siebeneinhalb Millionen Mäuse in der Erde versenken?“, fragte Pinky.

„Japp.“

„Wo?“

Ruban erlaubte sich ein schmales Lächeln. „Wo niemand es finden wird.“

Jeffrey verzog das Gesicht. Es war deutlich, dass ihm die Idee nicht gefiel. Pinky äußerte seinen Missmut etwas deutlicher: „Das ist dämlich. Marco und Octavio bekommen ihr Geld, und wir sollen unseres einbuddeln?“

„Mit den Kerlen bin ich nicht verwandt“, erwiderte Ruban. „Wir sind eine Familie. Wir müssen als eine Einheit arbeiten. Und diese Einheit wird schön unter dem Radar bleiben.“

„Fein“, sagte Pinky. „Versiegel das Geld, und jeder von uns verbuddelt seinen eigenen Anteil.“

„Ich vertraue euch aber nicht, dass ihr es vergrabt“, meinte Ruban.

„Und ich vertraue dir nicht, mein Geld zu behalten“, antwortete Pinky.

„Das ist nicht zu verhandeln“, gab Ruban zurück. „Ich habe hier das Sagen.“

„Nicht, was mein Geld angeht; ganz sicher nicht.“

„Meins auch nicht“, schaltete Jeffrey sich ein.

„Halt dich da raus, Jeffrey“, blaffte Ruban.

Pinky kam einen Schritt auf ihn zu. „Gib mir mein Geld, Kumpel, bevor das hier hässlich wird.“

Jeffrey trat nervös von den beiden zurück. „Jungs, kommt schon. Lasst uns nicht streiten.“

Pinky zog sein Handy aus der Tasche, den Blick fest auf Ruban gerichtet. „Niemand streitet hier. Entweder spaziere ich hier mit meiner Kohle raus, oder ich rufe meine süße kleine Nichte an und erzähle ihr, was ihr Ehemann in letzter Zeit so treibt.“

„Ich werd's ihr schon selbst sagen“, meinte Ruban.

„Bullshit“, stieß Pinky aus. „Du willst nur so lange auf dem Geld sitzen bleiben, bis dir irgendeine Ausrede eingefallen ist, wo du es herbekommen hast, ohne es zu stehlen.“

Ihre Blicke blieben fest ineinander verhakt und wurden immer schneidender. Keiner von ihnen blinzelte, und Ruban konnte das Prickeln in der Luft spüren, als sich die Machtverhältnisse verschoben. Die Flitterwochen hatten noch nicht einmal richtig begonnen.

Und schon waren sie wieder vorbei.